

Pfarrer Karl Heckel

geb. am 5. August 1931 in Berlin
gest. am 15. Juni 2009 in Heroldsberg

Situation 1950/51 an St. Markus

Mein Vater, Pfarrer Dr. Theodor Heckel, Dekan an St. Markus und Stadtdekan in München, kam 1950 nach München. Er wurde im Oktober 1950 eingeführt, sein Organist war damals der allseits bekannte Michael Schneider. Dieser hatte einen Ruf nach Detmold und musste leider von München weggehen, zum Bedauern meines Vaters, denn er hatte sich mit ihm sehr gut verstanden. So war es notwendig, die Besetzung der freien Orgelstelle an St. Markus durchzuführen. Es wurden einige für die damalige Zeit bedeutende Organisten eingeladen.

Der erste war ein bayrischer, Otto Mayer aus Ansbach, der ein guter Kantor war und noch lebte, als Richter die ersten Aufführungen in der Bachwoche in Ansbach machte. Nach ihm war der Bremer Domorganist Bremsteller eingeladen, ich kann mich aber nicht mehr entsinnen, was der gespielt hat, weil es durchaus sein kann, dass ich ihn nicht gehört habe, da ich im Semester war und in Erlangen Theologie studierte. Dann kam noch einer, das war Hans Heintze aus Lüneburg, und auf den hatte sich die Kommission in etwa eingeschworen. Wie aber Zufälle oft wunderbar sind, kam gerade in dieser Zeit der Thomanerchor auf einer Konzertreise, den man damals, um 1951, noch heraus ließ, in die Markuskirche mit seinem Leiter Günther Ramin.

Günther Ramin war ja bekanntlich auch ein Lehrer und Vorbild für Karl Richter, ebenso wie dessen Vorgänger Karl Straube. Günther Ramin bat meinen Vater nach der Aufführung freundlich, ob er bereit wäre, ihn noch zu später Zeit, nachts um 1/2 12 Uhr zu empfangen. Mein Vater sagte zu, und in dem Gespräch fielen dann die Worte, die in den Erinnerungen meines Vaters geschildert sind. Ich selbst habe das alles nicht mitgekriegt, weil ich noch im Semester war.

Erster Kontakt mit Karl Richter

In den Semesterferien war ich wieder zu Hause, da kam eines Tages beim Frühstück die Bitte meines Vaters an mich, dass ich mich doch heute um 11 Uhr bereit halten sollte, da käme der Thomasorganist Karl Richter und würde vorspielen. Ich könne ihm doch die Orgel zeigen und die wesentlichen Klänge, denn er hätte wenig Zeit und er müsse sich dann viel zu schnell zurecht finden, was ich ja schon könne, da ich schon immer auf der Orgel gespielt hätte. Ich habe dem gerne zugesagt, denn ich war neugierig, wer da wohl kommt.

Um 11 Uhr kam dann ein nicht riesiger, aber doch mittelgroßer Mensch in einem weißen Staubmantel und wurde mir als Karl Richter vorgestellt. Wir haben uns eigentlich vom ersten Anblick an gern gemocht, denn Richter war etwas jünger als mein ältester Bruder, es war also so eine Art Bruderverhältnis. Und so begegneten wir uns an der Orgel zum ersten Mal. Ich zeigte ihm die verschiedenen Werke und Klangkombinationen, die er anwenden konnte, und da sagte er: „Ich sehe, Sie kennen die Orgel sehr gut, ich würde es auch so machen wie Sie.“ Und spielte dann seine Programm-Nummern durch und rief mir nur zu, welches Register ich an der und jener Stelle ziehen sollte. Das klappte auch hervorragend.

Ich kann mich nicht mehr an alle Stücke erinnern, ich weiß aber, es war dabei die *Toccata d-moll*, die ja auch heute noch auf Hörer großen Eindruck macht, dann war dabei der Schüblersche Choral *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, sehr getragen gespielt, und es war dann auch das große Werk *B-A-C-H* von Max Reger dabei. Dann saß da in der ersten Reihe mein Vater mit dem Landeskirchenmusikdirektor Högner, der auch Straube-Schüler war und lange in Leipzig gearbeitet hatte, und es saß da der Professor für Dirigieren an der Hochschule, Robert Heger, aber auch noch ein Professor ErichValentin und

ein Mann aus dem Kultusministerium, Karl Held.

Die haben diese Dreiviertelstunde oder Stunde zugehört und sich dann zurückgezogen. Richter ging auch, meine Mutter hatte ihn noch zum Essen eingeladen, und das fand auch statt. Meine Schwägerin Luise Heckel, die in Pöcking lebt, erzählt, dass sie damals fast erschrocken war, dass ein so junger Mann neben den großen Kalibern Bremsteller und Hans Heintze gerufen wird. Aber sie hatte ja nicht gewusst, was hinter den Kulissen schon vorausgegangen war.

Ramin über Richter (1951)

Vorausgegangen war, dass Ramin nach dem Thomanerkonzert tatsächlich zu meinem Vater um 1/2 12 Uhr nachts kam, und darüber steht in den Lebenserinnerungen Genaueres. Herausgreifen möchte ich nur, dass mein Vater ihm die Situation der Kirchenmusik in München darlegte, und dass in Markus ein Organist gesucht wurde, und dass dann Ramin spontan erwiderte: „Da kann ich Ihnen Karl Richter nennen, meinen bisherigen Thomasorganisten.“ Und mit der ausdrücklichen Bemerkung, schreibt mein Vater: „Der kann mehr als ich.“ Ich hatte ja Ramin vorher als Student mal in Nürnberg gehört und habe eigentlich damals gefunden, dass der sehr viel kann, aber wenn der das so sagt, dann muss der junge Richter den in Leipzig maßgeblichen Leuten aufgefallen sein.

Richters Berufung nach München

Jedenfalls leitete mein Vater dann ein Besetzungsverfahren ein. Er schreibt dazu, dass es gerade wegen der Jugend Richters etwas schwierig war. Damals ging man ja immer noch nach der Autorität des Alters und der Erfahrung, so dass mein Vater etwas Not hatte, das durchzusetzen. Er hat sich dann hinter den Leiter der Bayerischen Landessynode gesteckt, Ministerialrat Dr. Meinzold, und der hat dann auch mitgeholfen, dass die Berufung zustande kam. Richters Tätigkeit war hauptsächlich in der Staatlichen Hochschule für Musik, aber die Organistenstelle hatte er in St. Markus. Er wurde also aus beiden Quellen bezahlt, und hier hat dann sein großes Wirken begonnen.

Dekan Theodor Heckel über Richter

(in seinen Lebenserinnerungen)

Mein Vater sagt am Schluss seiner Erinnerungen: „Der wunderbare Bach-Chor wurde von ihm (Karl Richter) aufgebaut und war wie ein schmiegsames Instrument in der Hand des Künstlers. Die monatlichen festen Freitagabend-Musiken, die einen schlichten liturgischen Kern mit biblischer Lesung, Abendgebet, Vater-Unser und Segen hatten, gehörten zu den besuchtesten Gottesdiensten, eben auch weil sehr bald der Ruhm Richters überall hin gedrungen war. Richters Ruhm drang nach Nord- und Südamerika, nach Italien, Frankreich, nach Moskau und Leningrad, nach Japan, wie ja bekannt ist. Aber das ist die Größe Richters, er selbst blieb so schlicht und demütig wie es nur ein Begnadeter ist.“ Hier endet die Erinnerung meines Vaters über die Kirchenmusik.

Pfarrer Karl Heckel und die Orgel

Um ein Bild von mir selbst zu geben, muss ich noch einflechten, dass ich eigentlich das Orgelspielen deshalb gelernt habe, weil ich in Erlangen schon als Oberprimaner den berühmten Professor Georg Kempff, den Bruder des bekannteren Pianisten Wilhelm Kempff, kennengelernt und ihm gerne in den Gottesdiensten zugehört hatte. Über Kempff ist ja viel geschrieben worden, er war sozusagen ein musikalisches Original und hatte aus dem Kantorenhaus seines Vaters in der Potsdamer Nikolaikirche schon viel gelernt, war Schüler bei dem Berliner Pianisten Nagel, der immer sagte, er sei eigentlich eine Art Enkelschüler von Carl Philipp Emanuel Bach. Das hat mich so beeindruckt, dass ich das, was Kempff konnte, auch können wollte, typisch für einen spätpubertären Menschen. Und dann bin ich

immer heimlich in die Gottesacker-Kapelle der Altstädter Kirche gegangen und habe da dann angefangen, die kleinen Präludien von Bach einzupauken, wobei nicht ganz klar ist, ob sie echt sind, aber jedenfalls schön waren sie. Und dann habe ich auch später, nachdem wir seit 1950 durch die Versetzung meines Vaters in München waren, mit großer Freude an der großen Markus-Orgel für mich gespielt.

Da hat dann eines Tages Michael Schneider zu mir gesagt: „Ich bringe ihnen bei, wie Sie die Freitagsmusik spielen, denn dann kann ich selbst nach Detmold zu den Vorstellungen gehen, wohin ich berufen bin.“ Meinem Vater durfte ich das nicht sagen, weil Schneider ja noch in Vorverhandlungen war. Ich hab das dann gespielt und es hat mir zunehmend Spaß gemacht. Später habe ich dann auch mal Nebengottesdienste gespielt, denn der neue Organist, Karl Richter, war noch nicht da, es war ein längeres Interim zu überstehen. Zusammen mit dem später in Weißenburg gestorbenen Dekan Nikol habe ich die Stelle versehen, bis dann Karl Richter kam. Und dann war eben dieses denkwürdige Besetzungsverfahren, von dem ich schon gesprochen habe.

Weitere Kontakte mit Richter

Ich hatte aber inzwischen weiter Theologie studiert, war so mittleres Semester, als ich in den Ferien wieder einmal für mich in der Markuskirche an der Orgel spielte. Offenbar wollte Karl Richter selber spielen und hörte mir eine geraume Weile zu. Ich bemerkte davon nichts. Er ging dann hinüber ins Dekanat zu meinem Vater und bekniete ihn: „Ihr Karl spielt so wunderbar Orgel, dass ich finde, er sollte Musik studieren. Ich möchte ihn als Assistenten haben.“ Worauf mein Vater ihm mehr oder weniger den Kopf gewaschen und gesagt hat: „Richter, machen Sie meinen Sohn nicht unsicher, ich bin doch froh, dass ich ihn schon im mittleren Semester habe, er macht mir sowieso zuviel Musik und zu wenig Theologie.“

Mittags wurde mir die Geschichte aufgetischt, Richter war längst gegangen, und es gab dann eine fast mit Tränen erfüllte Unterredung. Mein Vater sagte: „Karl Richter war da und wollte dich haben.“ Ich kürze jetzt, ich sagte: „Aber Vater, ich will ja gar nicht, ich will das nur als Hobby weitermachen. Ich will jetzt gar nicht abbrechen.“ Und so endete das Mittagessen etwas traurig, aber mein Vater meinte dann: „Man muss auch sehen, Leute wie Richter, die schon als junge Leute berühmt und bekannt sind, die setzen sich immer durch, und dieses Vorleben hast du ja gar nicht. Und außerdem werden Pfarrer besser bezahlt als die Kantoren.“ Eine Wahrheit, die bis heute gilt.

Am Nachmittag wollte es der Zufall, dass mich mein alter Klassenkamerad aus Ansbacher Tagen, Peter Hollfelder, besuchen wollte, der später Professor für Klavier an der Musikhochschule Würzburg wurde. Peter Hollfelder kam also zum Kaffee, und mein Vater machte ihm unten die Türe auf. Er stellte sich vor, und dann kriegte er auch gleich den Kopf gewaschen von meinem Vater, in dem er ihm sagte: „Jetzt sagen Sie bloß, Sie kommen auch, um den Karl zur Musik abzuwerben.“ Da sagte der: „Wieso, ich weiß ja von gar nichts.“ Diese Szene war eben am Nachmittag und die andere war am Vormittag gewesen. Wir haben dann sehr fröhlich Kaffee getrunken, Peter Hollfelder hat zu meinem Problem noch Stellung genommen. Ich habe ihm aber auch gesagt, dass ich das meinem Vater in seinem Alter nicht mehr zumuten könne, noch einmal neu zu studieren. Meine musikalische Laufbahn konnte nicht weiter verfolgt werden, weil ich ja dann Pfarrer geworden bin an verschiedenen Orten. Eine Wiederbegegnung mit Richter war immer nur in den Ferien möglich, wenn ich mal bei den Eltern war. Und wenn er irgend etwas aufgeführt hat, das ich unbedingt hören wollte.

Wenige Monate vor dem Tod Richters habe ich ihn mal wieder getroffen, es war so im September 1980. Da hat er sich beklagt, dass er nie wieder so ein Verständnis gefunden hätte wie bei meinem Vater, mit dem Zusammengehen lutherischer Predigt und Bachs Musik. Das hat er ganz richtig empfunden.

Richter ist dann bekanntlich im Februar 1981 gestorben, ich war zu jenem Zeitpunkt lutherischer Pfar-

rer an der Lutherischen Kirche in Zürich. Ich hatte da auch wieder zu Richter Kontakt aufgenommen, als er noch lebte. Ich erinnere mich, ich war im November 1980 bei ihm in seinem Haus in Erlenbach, wir haben uns gut verstanden, aber er machte einige gesundheitliche Krisen durch. Ich sah auch, dass er noch viel schlechter sah und eine viel dickere Brille hatte als früher, und das hat mich etwas bedenklich gemacht. Aber wir haben uns versprochen, uns wieder zu sehen, haben uns aber dann nicht mehr sehen können.

Trauerfeier in der Markuskirche

Bei der Trauerfeier in der Markuskirche habe ich von oben auf seinen Sarg geschaut, und mir war ein Stück meines jungen Lebens zusammen mit ihm weggenommen. Im Hinausgehen aus der Kirche hörte ich, wie eine alte Frau zu einer anderen sagte: „Der Richter hat mich so beeindruckt, dass ich wieder zur Kirchgängerin geworden bin. Durch Bachs Musik bin ich wieder fromm geworden.“ Das ist mir noch immer in Erinnerung.

Beerdigung Karl Richters

Frau Richter, Gladys Richter, eine Malerin, in Erlenbach am Zürichsee, wo Richter mit ihr in späteren Jahren ein Haus gekauft hatte, und wo ich ihn auch noch besucht hatte, bat mich dann, weil ich doch in der Nähe sei, ob ich statt eines reformierten Pfarrers, die ja dort die normale Landeskirche darstellen, als lutherischer Pfarrer ihn beerdigen würde. Ich hab dies gern getan als letzten Dienst an meinem Meister, und ich möchte sagen, mehr Hörlehrer, denn in der Hochschule hatte ich ja keine Stunden bei ihm gehabt.

Ich war begreiflicherweise sehr nervös, diese Beerdigung eines großen Mannes durchzuführen, welcher Pfarrer ist da nicht nervös. Sie war aber klein gehalten, denn in Zürich war ja Richter weniger bekannt oder hatte auch sein persönliches Lebensumfeld nicht so sehr dort. Aber ich erinnere mich, dass ein alter Kammermusiker, der ihn liebte und kannte, da war. Und ich hab mir nun überlegt, was kannst du machen, um mit einer besonderen Geste auszudrücken, dass hier ein Großer bestattet wird.

Da fiel mir ein, dass ich die Peters-Ausgabe der Bachmotetten besäße, mit der ich manchmal früher bei Richter Motetten gesungen hatte. Man muss wissen, dass einige dieser Motetten ausgesprochene Sterbemotetten sind. Und dann habe ich mir gedacht, ich opfere dieses Buch und werfe es in das Grab hinab als sichtbares Zeichen, dass einer der letzten, die Bach verstanden und dargestellt haben, davon gegangen ist. Ich habe ihn fortan sehr vermisst und halte noch immer Kontakt zu seiner Witwe, und wenn es geht, besuchen wir uns auch ab und zu.

Erstes Orgelpositiv in Markus (1952-1960)

Ich muss noch erzählen, dass Karl Richter eine kleine Positiv-Orgel von der Firma Steinmeyer in Öttingen gekauft hatte, das heißt, mein Vater und die Gesamtkirchenverwaltung, weil er sehr schnell fand, dass die Empore für größere Aufführungen viel zu klein war, und er lieber vorn im Chor musizieren wollte. Dazu bedurfte es aber einer Continuo-Orgel. Ein kleines, 1950 gebautes Barockpositiv, auch mit Schnitzereien, wurde aufgestellt. Die Orgel wurde später von meinem Vater für meine Neubaukirche, die Paul-Gerhard-Kirche in Augsburg verkauft, dann stand sie eine Zeit lang im Chor der Ulrichs-Kirche in Augsburg, bis die neue Kirche 1964 fertig war. Dann wurde sie dort auf der Empore aufgestellt. Von dort wurde sie, als dann die richtige Orgel kam, mit Hilfe eines Freundes verkauft, der Kulturbürgermeister in Neuburg an der Donau war und einen großen Zuschuss für die Schlosskapelle in Neuburg an der Donau gab.

Musikalisch-theologische Fragen Richters

Des öfteren, wenn ich mal zu Hause war, hat Richter mich beiseite genommen und mich ausgefragt, was ich empfinde oder fühle, oder was theologisch geschieht, bei diesem oder jenem Motiv in den Kantaten. Wenn man mal als junger Mensch Albert Schweitzer gelesen hat, kommt man ja drauf, dass das nicht einfach wildgewachsene Musik ist, sondern dass dabei sehr viel überlegt ist. Wie ist der Charakter des Sonntags, wie muss der Charakter der Kirchenmusik sein, wie muss das Vorspiel sein, fängt ein Solist an oder ein Chor, ist es ein fröhlicher Tag wie Ostern, dass man dann das Festorchester hat mit drei Trompeten, drei Oboen, und den Streichern, oder ist es eine stille Kantate.

Ich muss sagen, am meisten beeindruckt haben mich in dieser Zeit die Aufführungen der Kantate, die auch sicherlich mit Absicht von Leonard Bernstein im Herkulessaal aufgegriffen worden ist, *Wachet auf, ruft uns die Stimme* BWV 140. Es ist die Kantate, in der die theologische Ehe zwischen dem Gemeindeglied und Gott dargestellt wird oder die Verbindung des Gläubigen mit der Ewigkeit. Es gibt allerdings noch mehrere solcher Kantaten, bei denen Richter in unnachahmlicher Weise Stimmen durch Dirigieren heraus geholt hat, die man sonst nie hörte, und die genau den Text ausgelegt haben, der gerade vom Sänger gesungen wurde. Und das war großartig. Das hat die Leute aufhorchen lassen und, wie die alte Frau sagte, fromm gemacht. Das konnte er.

Karl Richter hat bis wenige Tage vor seinem Tod mit Aurèle Nicolet, dem großen Flötisten, der viele Schüler nach sich gezogen hat, eine Konzertreise mit den Flötensonaten von Bach gemacht. Ich kann nicht sagen, wohin, die letzte Station war Nürnberg, ich weiß bloß, dass an Richters Todestag ein Anruf meines in Karlsruhe lebenden Freundes Gerhard Wunderer, der dort Leiter der Inneren Mission war, kam: „Hast du schon gehört, Karl Richter ist gestorben?“ Ich konnte nur tonlos „Nein“ sagen.

Letztes Lutherwort

Richter, der sich auf dieser kleinen Konzertreise bisweilen schlecht fühlte oder Todesgedanken hatte, er ist ja auch am Herzinfarkt gestorben, hat mit Nicolet über das letzte Lutherwort, was Luther auf seinem Sterbebett in Eisleben auch noch seinem Famulus gesagt hat, gesprochen. Dieses letzte Wort will ich jetzt vorlesen, weil es eigentlich auch in die Tiefe dessen geht, was Richter immer empfunden hat. Und was ihn, zusammen mit Aurèle Nicolet bewegt hat. Nicolet hat es deshalb am Sarg Richters bei der Trauerfeier in der Markuskirche bewusst noch einmal erzählt und das Wort verlesen. Luther hat dieses Wort am 16. Februar 1546 auf dem Totenbett gesagt und am 18. Februar 1546 ist er dann in Eisleben gestorben. Es ist also auch ein Vermächtnis eines großen Mannes, von dem man sagen kann, er hat die gleiche Bedeutung wie Johann Sebastian Bach.

Luther sagte da: *„Den Vergil in seinen Hirtenliedern kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. Den Vergil in seinen Bauernliedern kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackermann gewesen. Den Cicero in seinen Briefen kann niemand verstehen, er habe denn sich zwanzig Jahre in einem großen Staatswesen betätigt. Die Heilige Schrift meine niemand genugsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elia und Elisa, mit Johannes dem Täufer und Christus und den Aposteln Gemeinden regiert. Du wage dich nicht an diese göttliche Äneis. Gehe vielmehr ihren Spuren anbetend nach. Wir sind Bettler, das ist wahr.“*

Karl Richter hat sicher, auch angesichts der körperlichen Unzuträglichkeiten, er ist ja auch an einem Herzinfarkt gestorben, mutterseelenallein im Hotel Vier Jahreszeiten in München, seine Deutungsversuche mit den Texten und Oratorien Bachs mit eingeschlossen. Das hat ihn beschäftigt, und ich denke, dass er damit auch ausdrückt, dass er eigentlich bescheiden hinter dem, was er aufgeführt hat, zurücktreten muss. Eben wie mein Vater es gesagt hat, dass ein Genie auch gleichzeitig bescheiden ist. Und das war er.

Richters Kunst des Registrierens

Zu der Kunst des Registrierens möchte ich eigentlich sagen, tippfeliciter und penibler war Michael Schneider. Richter hatte mehr das genialische Registrieren, er hat ja am Schluss seines Lebens auch zu Nicolet und anderen gesagt, er möchte „par coeur“, von Herzen, musizieren. Und das trifft auch auf sein Orgelspiel zu. Hatte er eine trübere Stunde, hat er leise gespielt und etwas improvisiert in diesem Stil, leise und verhalten, aber war er in Rage oder euphorisch, dann hat er aufs einzelne Register nicht mehr geschaut. Aber es ist ja das, der Gesamtklang der Orgel muss ja stimmen. Da macht ein Register mehr oder weniger gar nicht mehr viel aus, das muss man aus dem Spiel merken, dieses „par coeur“. Und das ist dann der Mensch, der aus einem solchen Künstler heraus kommt. Das beobachte ich immer wieder, dass mir die am besten gefallen, die „par coeur“, mit dem Herzen spielen.

Richter hat nämlich auch gesucht, wo er Schärfe wegnehmen oder wo er Weichheit bringen muss, oder wo er vielleicht sogar den Tremolanten nimmt, der dann eine Musik sinnlicher macht. Das mache ich auch viel und das habe ich von ihm gelernt. Und ich habe oft als Echo über mein Spiel gehört, dass man immer sofort merke, wenn ich die Orgel spiele. Und das ist das „Par-Coeur-Spielen“, mal mit Emphase oder Euphorie, mal ganz verhalten. Das habe ich bei ihm gelernt und das ist mir unvergesslich. Das gebe ich weiter.

Ich bin also ein ganz kleiner Epigone des großen Karl Richter, aber ich habe eben etwas gelernt. Und da ich jetzt in meinem Alter nur noch als Laienorganist auftrete, kann ich an fremden Orgeln nicht mehr alles ausschöpfen, weil die Orgeln das auch nicht hergeben. Aber ich bin froh, dass ich bei Kempff gehört habe, was klingt, bei Schneider, was man genau machen muss, und bei Richter, wie man „par coeur“ spielt.

Richters Continuo-Spiel am Cembalo

Ich möchte zu der spontanen Begleitung von Arien und Rezitativen bei den Oratorien sagen, dass Richter ganz frei war von diesen sklavisch vorgegebenen Continuo-Noten, die man ja von den Verlagen mit dem Aufführungsmaterial bekommt. Er hat aus dem Augenblick gestaltet. Sowohl im Tempo als auch im Temperament, was eben zu der Stelle passte. Auch in den Einfällen, die manchmal ganz ins Stille führten oder auch wieder dieses Temperamentvolle brachten, dass man merkte, hier gestaltet einer, der aus den ziemlich nackt vorgegebenen Rezitativen auch noch ein Kunstwerk macht.

Einheit zwischen Predigt und Musik

Der Einfluss meines Vaters: Die Tätigkeit als früherer Auslandsbischof der deutschen evangelischen Kirche in Welt-, Haupt- und Handelsstädten hat ihm viel Erfahrung gebracht, mit Menschen, mit Darstellungen, auch mit Selbstdarstellungen. Und die Predigten in Markus, die hat Richter immer empfunden wie die Predigten zur Zeit Bachs, die immer zu den Kantatentexten passten oder zu dem Charakter des Sonntags. Das war eine Einheit, und ich glaube, auch deswegen sind die Leute gekommen. Wenn ich heute nach Markus komme, da ist ein sehr guter Kantor geblieben, den ich sehr schätze, Holger Boenstedt. Aber ob dann die Prediger diese Unio zwischen der lutherischen Lehre und der Musik noch so hinbringen, kann ich nicht beurteilen, aber ich denke, dass sie doch eigentlich ein Kernpunkt ist.

Die Barockorgel in St. Markus

Mein Vater war eigentlich nicht glücklich über Richters Wunsch nach einer zweiten mechanischen Orgel. Richter war in Dänemark gewesen und hat da die großen Orgeln in den Domen gesehen. Markusen, glaube ich, war der Orgelbauer. Diese Orgeln haben ihn so beeindruckt, dass er meinte, die

Steinmeyersche Orgel, die mehr eine spätromantische und eine Orgelreform betonte Orgel war, gäbe das nicht her, was eine originale Barockorgel könne, auch die Genauigkeit im Anschlag, weil das mechanische Werke wären. Und das hat er gewollt. Mein Vater hat Blut und Wasser geschwitzt, aus welcher seiner Rippen er sich das Geld schneiden kann, um die Orgel bauen zu lassen. Gebaut hat sie dann Hans Ott in Göttingen.

Ansbach und der Organisator

Ja, Ansbach und die Bachwoche, da habe ich immer wieder eine Begegnung mit Dr. Carl Weymar gehabt. Weymar war eigentlich Bratschist bei den Berliner Philharmonikern gewesen und hatte nach dem Krieg die Ansbacher Bachwoche aufgebaut. Hatte aber immer Nöte mit der Unterbringung der Musiker. Da bot sich die Gelegenheit, diese im Hospiz bei den Diakonissen in Neuendettelsau unterzubringen, so dass das kein Problem mehr war. Pendelbusse fuhren dann immer hin und her und brachten die Musiker und alle, die beteiligt waren, nach Ansbach.

Erste Begegnung mit Dr. Carl Weymar

In meiner Studentenzeit wurde ich in den Semesterferien eines Tages von Karl Richter in der Frühe angerufen, es ginge ihm nicht so gut, wahrscheinlich hatte er eine Grippe oder etwas anderes, ob ich nicht am Vormittag die Orgel in Markus spielen könne, er fände nicht so schnell jemanden. Ich habe gerne zugesagt, bin dann rüber gegangen und habe den Frühgottesdienst gespielt und den Hauptgottesdienst. In den Hauptgottesdienst pflegte immer Dr. Carl Weymar mit seiner Frau zu kommen. Der wohnte innerhalb der Markusgemeinde. Und Richter hatte noch ausdrücklich gesagt, ich solle den Orgelspieltisch, der auf Rollen stand, so umdrehen, dass der Vater mich nicht sehen könne, denn er hätte es nicht gern, wenn sein Kantor, Richter war sein Kantor, nicht spielen würde. Und da sollte ich die Orgel umdrehen, damit ich nicht gesehen würde.

Das habe ich dann auch gemacht, ich wollte ja Richter nicht blamieren. Und wie es dann so ist, habe ich also munter losgespielt, und das hat dem Dr. Weymar offensichtlich gefallen. Er kam dann auf die Orgelempore rauf und vermutete, dass Richter an der Orgel gewesen sei. Richter war aber keineswegs dagewesen. Er fragte nach ihm, wo er wäre, und da hab ich das einzige mal in meinem Leben dick gelogen und gesagt: „Der ist zur anderen Treppe schon runter gegangen.“ Ich wollte doch nicht zugeben, dass er nicht da war und dass ich selber gespielt hatte. Außerdem hätte ich das für Angabe gehalten. Aber da hatte er mich vermutlich beim letzten Stück noch gesehen und sagte: „Dann spielen Sie aber wunderbar. Ich lade Sie sofort als Helfer für die Bachwoche ein.“ Und das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit mehreren Bachwochen.